



Mr. Travers' erster Jagdrift.

Von Richard Harding Davis. — Uebersetzt von M. Lang.

Der junge Travers hatte sich vor drei Monaten mit einem Mädchen brüthen in Long Island verlobt und lernte deren Vater und Bruder erst wenige Wochen vor dem für die Trauung bestimmten Tage kennen. Der Bruder ist Master of hounds in der Nähe von Southampton und hatte auf gemeinsame Kosten mit Van Bibber eine Koppel Hunde aus England bezogen. Vater und Sohn sprachen den ganzen Tag und bis ein Uhr Morgens von Pferden. Denn sie züchteten reines Vollblut und brachten es nach Sheepshead Bay und auf andere Rennplätze. Der alte Mr. Paddock, der Vater des Mädchens, mit dem Travers verlobt war, hatte oft gesagt, daß, wenn jemals ein junger Mann um die Hand seiner Tochter anhalten würde, er ihn vor Allem fragen würde, nicht ob er ordentlich gelebt habe, sondern ob er ordentlich reiten könne. Und von seiner Antwort auf diese Frage solle es abhängen, ob er die Einwilligung der Eltern gewinnen würde. Travers hatte Miß Paddock und deren Mutter in Europa kennen gelernt, während die Männer der



Familie zu Hause waren. Er war für den Herbst bei beginnender Jagdzeit auf ihr Gut geladen und verbrachte den Abend höchst vergnügt und zufrieden mit seiner Braut in einer Ecke des Salons, doch kaum hatten sich die Frauen zurückgezogen, so näherte sich ihm der junge Paddock und sagte: „Sie reiten, natürlich?“ Travers war nie geritten, doch Miß Paddock hatte ihm eingeschärft, was er zu antworten habe, und so sagte er, es gebe nichts, das ihm lieber wäre. Wie er sich ausdrückte, hätte man glauben müssen, daß er das Reiten dem Schlafen vorzog. „Das ist recht“, sagte Paddock. „Morgen Früh bei der Fuchsjagd sollen Sie den Satan reiten. Er ist ein wenig eilig zu Beginn der Rennzeit, und seitdem er Wallis, den zweiten Groom, getödtet hat, vergangenes Jahr, verlangt es sich keiner von uns, ihn zu reiten. Aber Sie werden ihn zweifellos händigen. Er wird gerade Ihr Gewicht tragen“.

Mr. Travers träumte diese Nacht von großen verzweifelten Sprüngen in's Weite, die er auf einem wilden Pferde machte, das Feuer schnob und über ganze Felswände hinwegsetzte, als ob es Heuhaufen wären.

Am Morgen war er in Versuchung, zu sagen, daß er krank sei — was in Anbetracht seiner Gemüthsverfassung mehr oder weniger zutrifft — überlegte aber, daß er während seines Besuches früher oder später doch würde reiten müssen, und daß, wenn er sich den Hals bräche, es für eine gute Sache gechähe. So beschloß er denn, sein Bestes zu thun. Er verlangte sich nicht zu reiten aus zwei trefflichen Gründen, erstens, weil er für Miß Paddock leben wollte, und zweitens, weil er für sich selbst leben wollte.

Der nächste Morgen war ein Morgen, der recht widerwärtig und trübselig ausah, und der junge Paddock hatte große Hoffnung, daß die Jagd abgesetzt würde, doch gerade, als er noch im Zweifel darüber lag,

klopfte der Diener an seine Thür mit seinem Reitzzeug und seinem warmen Wasser.

Er kam hinab und sah wirklich sehr elend aus. Satan war auf den Versammlungsplatz geführt worden, und Travers betrachtete ihn mit einem Ueblichkeit erregenden Gefühle von Angst, als er ihn drei Grooms vom Boden heben sah.

Travers beschloß, daß er mit seinen Füßen auf fester Erde stehen bleiben wolle, so lange es nur immer anginge, und als die Hunde losgelassen waren und die Uebrigen das Rennen im Galopp begannen, wartete er, indem er that, als hätte er noch etwas an seinen Gamaschen zu richten, bis alle weit fort waren. Dann biß er die Zähne zusammen, stülpte den Hut auf die Ohren und kletterte auf den Sattel hinauf. Seine Füße glitten ganz durch Zufall in die Steigbügel hinein und im nächsten Augenblick war er auf und davon den andern nach, mit dem undeutlichen Gefühle, auf einer über die Schienen stoßenden Locomotive zu sitzen. In weniger als fünf Minuten war Satan mitten unter den Köpfen und weit über sie hinaus und den Hunden so nahe, daß die Einpeitscher Warnungsrufe erschallen ließen. Doch Travers hätte eher ein Boot, das über den Niagarafall hinabfährt, zurückreißen können als Satan, und nur weil die Hunde so weit voraus waren, wurden sie davor bewahrt, von Satan niedergesessen zu werden. Travers hatte den Sattel mit der linken Hand ergriffen, um sich daran fest zu halten, und sägte und zerrte mit der Rechten in den Bügeln. Jedesmal, wenn Satan sprang, schloß er die Augen und wußte nie, wie er es nur anstellte, oben zu bleiben. Doch er blieb oben und war so weit an der Spitze, daß niemand im Morgennebel sehen konnte, wie elend er ritt. Und wie die Dinge lagen, war er der waghalsigste und schnellste und der vorderste im Feld, und nicht einmal der junge Paddock war seit dem Start in seine Nähe gekommen. Ein breiter Fluß lag vor ihm und gerade gegenüber am anderen Ufer ein Hügel. Noch nie hatte jemand versucht, ihn mit einem Sprung zu nehmen. Man hätte allenfalls daran gedacht, ihn zu durchschwimmen, die Jäger pflegten über die Brücke zur Linken hinüber zu reiten. Travers sah die Brücke und versuchte Satan's Kopf in diese Richtung zu zeren. Doch Satan beharrte dabei, drauslos zu rennen, so schnurgerade wie ein Expresszug über die Prairie. Heden und Bäume und Gräben flogen an und unter Travers vorbei wie ein durch Elektrizität getriebenes Panorama, und er athmete nur noch hie und da. Sie kamen heran an den Fluß und den Hügel, als ob sie über die Rennbahn ritten, und obgleich die ganze Jagdgesellschaft einen Ruf der Warnung und des Schreckens erschallen ließ, konnte Travers nur noch Luft schnappen und die Augen schließen. Das Schicksal des zweiten Groom fiel ihm ein und es überließ ihn. Dann stieg das Pferd kerzengerade in die Höhe und hob Travers so hoch in die Lüfte, daß Travers meinte, Satan komme nie wieder herunter; doch er kam herunter mit geschlossenen Füßen auf dem drüberen Ufer des Flußes. Im nächsten Augenblick war er wieder auf und über dem Hügel weg und hielt keuchend inmitten der Meute, die knurrend und schnappend den Fuchs umringte. Und da zeigte Travers, daß er Kasse hatte, trotzdem er nicht reiten konnte, denn er tastete eilig nach seiner Cigarrentasche, und als die Jagdgesellschaft über die Brücke dröhnte und um den Hügel herumkam, sah sie ihn nonchalant im Sattel sitzen, kritisch eine Cigarre rauchen und Satan mit Gönnermienen auf den Hals klopfen.



Im Verlage der „Wiener Mode“ erschien: „Die Siegerin“. Roman von Clara Sudermann. Illustrirt. Preis fl. 1.20 = Mk. 2. Gebunden fl. 1.80 = Mk. 3. — „Die Mithras“. Roman von Konja Kowalewska. Preis 90 Kr. = Mk. 1.50. Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2. — „Wiener Kinder“. Erzählungen von Wiener Autoren. Illustrirt. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.40 = Mk. 4. — „Jammes“. Gedichte von \* \* \*. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.50 = Mk. 4.25.

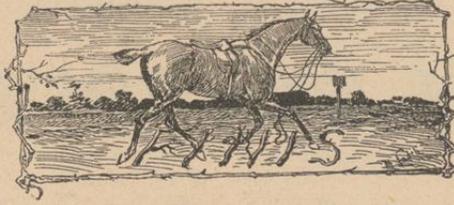
„Mein liebes Kind“, sagte der alte Paddock zu seiner Tochter, als sie zurückfuhr, „wenn Du diesen jungen Mann liebst und Dir erhalten willst, laß Dir versprechen, daß er das Reiten aufgibt. Einen tollfühneren und brillanteren Reiter habe ich nie gesehen. Er hat den Doppelsprung am Parkthor und den Fluß wie ein Centaur genommen. Aber er wird sich früher oder später das Genick brechen, und man sollte dem ein Ende machen.“

Der junge Paddock war so entzückt von seines vorausichtlichen Schwagers glänzendem Reiten, daß er ihm am selben Abende im Rauchzimmer in Anwesenheit Aller Satan zum Geschenk machte.

„Nein“, sagte Travers schwermüthig, „ich kann ihn nicht annehmen. Ihre Schwester hat mich gebeten, aufzugeben, was mir lieber als Alles andere ist, sie selbst ausgenommen, und das ist mein Reiten. Sie sehen, sie ist thöricht besorgt um meine Wohlfahrt, und so hat sie mir das Versprechen abgenommen, nie wieder zu reiten, und ich habe mein Wort darauf gegeben.“

Die Herren ließen einen Chorus freundschaftlicher Einwendungen erschallen.

„Ja, ich weiß“, sagte Travers zum jungen Paddock, „es ist hart, aber das zeigt eben, was für Opfer ein Mann für das Weib bringt, das er liebt.“



### Modeplauderei.

Nizza, im Frühjahr 1897.



hérie! Du willst in Deiner Provinz un bout de la nouvelle mode. Eh bien, hier auf der Promenade des Anglais, im Casino und in und vor den Spielhöfen von Monte Carlo herrscht wirklich die Mode bis zum Extrem. Und um ihre Trägerinnen stets zu erneutem Wettkampf zu reizen, überbieten sich die prachtvollen Magazine der Avenue de la gare und du jardin public — alles Filialen der größten Pariser Häuser —, den vor und in ihnen aufgeregt hin und her eilenden mondaines der ganzen Welt alles Neueste und Leppigste zu zeigen, was Paris dem Frühling darbringt.

Ah, und da unten rauscht und träumt das Meer und — — — doch Du willst ja andere Träume hören; also ein orientalisches Märchen: Ein Schuh pour la princesse de Galles mit goldenem, hohem\*) Absatz — wirkliche Metallvergoldung — trug über rothseidenem Futter ein Netz aus Goldfäden; jeder Knoten des etwa 1/2 cm weiten Netzes war von einer echten Perle gehalten. Was will dagegen der kleine Luxus in den Zupons sagen, der Zupons aus weißem und aus rosa moirés mit breiten Valenciennes, die auf dem stark eingezogenen Rückenblatt bis zur halben Höhe steigen!

Jede elegante Robe, auch auf der Promenade, ist mit hellem, absteichendem Taffetfutter versehen; z. B. hat ein grünes Kleid rosa Futter und ebensolche Besatzstücke. Welch hübsches fron-frou das gibt!

Als beliebteste Form des Kleides herrscht der mäßig weite, glatte Rock — manchmal mit markirtem Devant oder Vorden in der Hüfthöhe — die bloufuge Taille mit dem Figaro. Letzteres ist so beliebt, daß, wie ein angekommenes Modell zeigte, man es sogar auf dem Paletot nachahmt. Das Modell war eine sandgelbe Tuchjacke mit violettem Seidenfutter und hohem Stehkragen. Auf den Vordertheilen war — in daumenbreiter gegenseitiger Entfernung — zweimal die Linie des Figarojäckchens angegeben, indem, dieser Linie folgend, das Tuch herausgeschnitten war, und so das hier mit violettem Sammt belegte Futter sichtbar wurde.

Das Figarojäckchen ist meist sehr kurz, so daß der oft 15 cm in Biais gelegte Gürtel eine Art Niederchen bildet. Eine einzige breite nach abwärts fallende Spitze bildet den Vordertheil, der in der Seitennaht der Taille, über der das Figarojäckchen angezogen ist, verschwindet.

Von dieser sehr beliebten kurzen Form wich ein Besuchskleid für die Lady B. ab, die dieser Tage bei der Königin von England, die gegenwärtig in einem eigens für sie in Nizza gebauten Hotel wohnt, erscheinen wird:

Auf glattem, silberweißem Duchesse ein plissirter Rock aus silbergrauem Crêpe. Ebensolches Devant der Taille; darüber eine im Rücken fest anliegende Schosweste mit Rückenschößen, die aber ihre Vordertheile in ganzer Länge zu steifen mit silbergrauem Pelz gefütterten Revers umschlug. Als Gürtel, um den losen Crêpe der Taille zu halten,

\*) Der hohe Absatz wird für den Gesellschafts- und Promenadeschuh am Quai wieder getragen. Für den Halbschuh — sehr chic aus weißem und grauem Dänischleder — für die staubige Straße und das Velociped — bleibt die englische Form.

figurirten „drei gloire de dijon-Rosen, blaßrosa schmachend wie im Entblättern. Die sehr engen Ärmel aus dem glatten, kurzhaarigen Pelz der Revers hatten eine Crêperusche um das Armloch, in die sich abermals rosa Rosen schmiegt.“

„Is it not a nonsens, Rosen und Pelz?“ sagte eine Engländerin, die sich eben ein Radfahrkleid bestellte, um von hier bis Paris zu radeln. Wohl, aber ich sage Dir, ein capriciös-verlockender Unsinn, den man hier, wo die Kunst zur Mode herabstieg, und die Göttin Laune regiert, charmant findet. Wer als diese Göttin könnte sonst verantworten, daß man unter den Palmen hier Schulterkragen aus Pelz trägt, die zwei handbreite Spitzenvolants haben?

Doch gehört der Preis der Sommerfaison dem Hut! Hier werden Wunder geschaffen und es herrscht unter den Damen der großen Welt ein stiller Wettkampf, in dem, zu meiner Ueberraschung, die Engländerin nicht ohne Geschick mit der Wienerin und der Französin rivalisirt.

Grobes Strohgeflecht, meist in ver-rückter Barettform, ist das Beliebteste und zwar in allen leuchtendsten Farben; besonders in Hellviolett und Mohnroth. Der überreiche Schmuck aus großen, die Natur verbessernden (!) Blumen und Schleifen, meist in der Farbe des Strohes. Eine beliebte Zusammenstellung bildet für Hüte auch Grün und Schwarz.

In dieser Damenschlacht sah ich heute etwas, wovon selbst Ben Atiba nicht sagen könnte, „Alles schon dagewesen“. Nämlich eine Dame — natürlich eine Engländerin — hatte zwei Hüte auf! Du lachst?

Aber es ist wirklich wahr! Auf den Kopf des breitrandigen, schwarzen Strohhutes stützte sich ein etwas kleinerer, flacherer Hut aus violettem Stroh, so daß der eine Rand des letzteren auf dem Rand des unteren Hutes aufstand und der andere violette Rand über den schwarzen Kopf in die Höhe ragte. In dem so gebildeten — hm? Nest? sah ein großer Vogel\*) von Blumen unwirkt.

Diese Idee des Doppelhutes sah ich übrigens auch gestern, als ich mein Hütfrench-Scherlein der Neugierde am grünen Tisch von Monte Carlo opferte, eben dort an einer reizenden Französin. Sie hatte über dem ganzen weißen flachen Strohhut einen hellrothseidenen Hut, der in lauter kleine Fältchen gezogen, die Form eines umgekehrten großen Eierschwammes bildete.

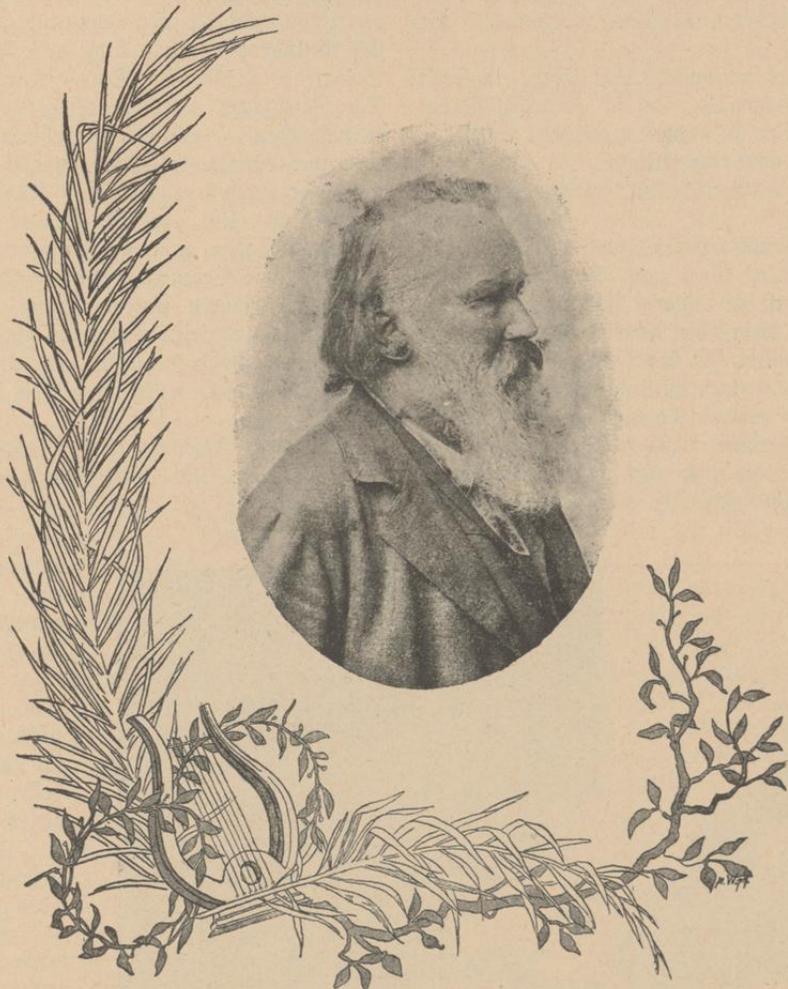
Ah, und in all' dem Gewoge von Sehen und Gesehenwerden hier, in diesem Rendez-vous der großen Welt findet kaum Einer Zeit und Muße, an der erhabenen Größe des Meeres sich zu weiden, das dort blaut und leuchtet. — Es grüßt Dich, Liebste!

Isa von der Klitt.

\*) Außer dieser Aburdtät sah ich keine Vögel auf Hüten und es wäre sehr zu wünschen, daß diese unästhetische Mode nie mehr erschiene, denn sie bedeutet eine Grausamkeit, die jede Trägerin unterstützt; diese Vögel werden nämlich, um den Farben schmelz nicht zu verderben, lebendig ausgebalzt und es werden ihnen lebendig die Federn ausgerissen.



**Johannes Brahms. †**



Der 3. April 1897 wird für immerwährende Zeiten ein Trauertag in der Geschichte der Kunst sein. An diesem Tage verschied Johannes Brahms, von einer tödtlichen Krankheit lange vor dem natürlichen Ablauf menschlichen Lebens aus dem Kreise der bewundernden Mitwelt gerissen. Es ist nicht unsere

Sache, zu verkünden, was die Kunst, was die Menschheit an ihm verloren hat. Es geziemt uns nur, auf das Grab des Meisters, der, wenn auch nicht der Abstammung nach, so doch nach freier Wahl ein Wiener war, ein Trauerreis als Zeichen der Verehrung niederzulegen. Seinen Ruhm verkünden seine Werke, die unsterblich sind.

**Im Banne der Leidenschaft.**

Novelle von Marco Brociner.  
Mit Illustrationen von A. Trentin.

(2. Fortsetzung.)

III.

Es war einige Monate, nachdem sich der Wechsel in der Inhaberschaft der Firma vollzogen, als es dem Vater einfiel, seinen ersten Geburtstag als Chef des Hauses durch ein Fest zu feiern. Er sprach darüber mit der Mutter. Sie war damit einverstanden, hat ihn jedoch, nur einen kleinen Kreis von Intimen des Hauses einzuladen. Er versprach ihr das und versfertigte sofort eine Liste der einzuladenden Personen, die er ihr zur Durchsicht reichte. Sie überflog die Namen. Auf einmal überzog eine tiefe Blässe ihr Gesicht. Sie ergriff die Feder und strich einen Namen in der Liste aus.

„Wie es scheint“, rief der Vater, „hat die Professorin“ — so nannte er sie zuweilen spöttisch — „an irgend einer Person einen Makel gefunden, der sie unwürdig macht, diese heiligen Hallen zu betreten.“

„Allerdings“, entgegnete die Mutter in seltsamer Erregung, „da ist der Name einer Dame, die ich persönlich nicht kenne und nach deren Bekanntschaft ich mich auch keineswegs sehne.“

„Fräulein Adele Dangl, nicht wahr?“  
„Ja.“  
„Fräulein Dangl ist aber, wie alle Welt weiß, eine populäre, ja berühmte Soubrette. So manche stolze Patrizierin würde sich glücklich schätzen, wenn Fräulein Dangl sich herbeiließe, mit ihr in gesellschaftlichen Verkehr zu treten.“  
„Mag sein“, entgegnete die Mutter, „ich bin nun einmal eine philistrische Professorstochter. Und als solche will ich nicht in meinem Hause ein Weib willkommen heißen, das der chronique scandaleuse so reichlichen Stoff bietet. Ich habe ja nichts dagegen“ — fuhr sie schwer athmend fort, „wenn du mit ihr verkehrst. Ich weiß sogar, daß du in einem blumenbekränzten Wagen mit Fräulein Dangl das jüngste Frühlingsfest im Prater mitgemacht hast. Ich habe bis nun keine Silbe davon erwähnt, ich mache dir auch jetzt keinen Vorwurf. Du magst dein Leben außer dem Hause ganz nach deinem Belieben einrichten. Wen ich aber hier empfangen soll, darüber habe ich zu entscheiden.“  
Einen so resoluten Ton wie diesmal hatte die Mutter noch nie anzuschlagen gewagt. Der Vater war auch sehr erstaunt.

**Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.**  
(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

„Bei Gott,“ rief er, „du entwickelst ja eine fabelhafte Energie, die aber durchaus nicht am Platze ist. Ich bilde mir nun einmal ein, daß ich ebenso gut wie du weiß, was der Anstand erfordert. Und wenn ich es nicht unschicklich finde, Fräulein Dangl in meinem Heim als Gast zu begrüßen, so mußt du meiner Einsicht, meiner besseren Einsicht, vertrauen. Die Sache ist also abgemacht.“

„Nein,“ sagte die Mutter bestimmt, „die Sache ist nicht abgemacht. Ich erkläre dir nochmals, daß ich Fräulein Dangl nicht empfangen werde. Wenn du sie trotzdem einladen solltest, so mache ich dich für alle Folgen verantwortlich.“

„Ich übernehme die Verantwortlichkeit,“ lachte er, ergriff seinen Hut und ging.

Ich sah einen schweren Conflict voraus und versuchte daher, die Mutter nachgiebig zu stimmen. Aber auch ich stieß auf einen trotzigsten Widerstand. Die sonst so fügsame Frau war jetzt unerbittlich. „Ich kann mit dir über diese Angelegenheit,“ erklärte sie mir, „leider nicht offen sprechen, ich kann dir nicht die tieferen Gründe mittheilen, die mich zu meiner Haltung veranlassen. Aber das Eine mag dir genügen. Es handelt sich hier um meine Würde als Frau und Mutter, und zu meiner eigenen Selbsterniedrigung die Hand zu bieten, dazu gebe ich mich nun und nimmer her.“ Dabei sank sie auf einen Stuhl nieder, bedeckte das Gesicht mit

den Händen und begann bitterlich zu weinen. Ich tröstete sie, so gut ich vermochte. Aber auch mir war das Herz schwer. Ich ahnte ja jetzt die Gründe, die mir die Mutter verschwiegen, und begriff sehr wohl ihre schmerzvolle Entrüstung. Einige Tage vergingen. Der Vater traf ruhig die Vorbereitungen zum Feste und verschickte selbst die Einladungen. Die Mutter hingegen verhielt sich theilnahmslos und kam mit keinem Worte mehr auf die Streitfrage zurück. Die Soirée war für einen Sonntag angesetzt. Der Vater hatte tagsüber gejagt; gegen sieben Uhr Abends kam er nach Hause, begrüßte ausnehmend freundlich die Mutter, die eben ihre Toilette vollendete, machte ihr sogar einige Complimente über ihr frisches, jugendliches Aussehen und begann sich dann umzukleiden. Um acht Uhr standen meine Eltern im festlich beleuchteten Salon zum Empfange der Gäste bereit. Als erster erschien unser Procurist. Herr Felder, ein alter Junggesell, der seit vierzig Jahren unserem Hause angehörte. Dann trafen Herr Paul Bohr und seine Gemahlin Lubmilla ein. Die Mutter hatte kaum diese Gäste begrüßt, als eine schlanke, stark decoletirte junge Dame, mit einer zerzausten Frisur in den Salon hereinrauschte.

Es war Fräulein Adele Dangl. Der Vater flog ihr entgegen, reichte ihr den Arm und trat mit ihr auf die Mutter zu.

„Ich stelle dir hiemit,“ begann er —

Die Mutter, die todtenbleich geworden war, ließ ihn jedoch nicht ausreden.

„Fräulein Dangl,“ sagte sie, „ich muß Ihnen mittheilen, daß nicht ich es war, die Sie eingeladen, ich habe mich dagegen gewehrt, ich hoffe, daß Sie die Consequenzen aus dieser Erklärung ziehen werden.“

Sie hatte mit lauter Stimme gesprochen, ohne zu stocken, und jedes Wort nachdrucksvoll betont.

Fräulein Dangl war abwechselnd bleich und roth geworden, es suchte um ihre bebenden Lippen, ohne daß sie eine Silbe hervorbringen konnte. Da klang durch die Stille die Stimme des Vaters: „Fräulein Dangl wird die Consequenzen aus deiner Erklärung nicht ziehen.“ „Dann thue ich es,“ rief die Mutter, wendete sich um und schritt hinaus. Sie eilte in ihr Boudoir, wo sie in einen Lehnstuhl niedersank. Ich war ihr nachgefolgt.

„Das hat mir wohlgethan,“ brach es aus ihr hervor. „Nun habe ich mich endlich wiedergefunden.“

Da wurde die Thür aufgerissen. Der Vater stürzte herein, fassungslos, das Gesicht verzerrt, in den Augen eine wilde Gluth. So hatte ich ihn noch nie gesehen.

„Noch kann jeder Scandal vermieden werden,“ stieß er hervor, indem er dicht an die Mutter herantrat.

„Du mußt sofort in den Salon zurückkehren und Fräulein Dangl um Entschuldigung bitten.“

Die Mutter sprang empor.

„Niemals, und wenn du mich auf der Stelle tödtest.“

Der Vater stieß einen gurgelnden Laut aus, ich sah, wie seine Faust sich ballte. „Vater!“ schrie ich entsetzt auf und faßte seinen Arm. Er wandte einige Schritte zurück, da vernahm ich einen dumpfen Fall. Die Mutter



„Vater!“ schrie ich entsetzt auf und faßte seinen Arm.

war ohnmächtig zusammengebrochen. Ich rief um Hilfe. Mizzi stürzte herein, und wir beide verbrachten zwei furchtbare Minuten, bis es uns endlich gelang, die Mutter wieder zum Bewußtsein zu bringen. Die Soirée, kaum begonnen, hatte auf diese Weise einen jähen Abschluß gefunden. Alois löschte die Kerzen im Salon aus, während Babette im Auftrage des Vaters den eintreffenden Gästen mittheilte, daß wegen einer plötzlichen Erkrankung der Mutter das Fest nicht stattfinden könne.

Seit jenem Abend war der Bruch zwischen meinen Eltern ein vollständiger. Tags darauf zog die Mutter in den ersten Stock zum Großvater hinauf, den sie nun in ihr trauriges Eheleben völlig einweihte. Ein halbes Jahr später drückte ich der theueren Frau die Augen zu. Ein Herzschlag hatte sie jählings weggerafft. Ihr plötzlicher Tod schien den Vater tief erschüttert zu haben. Ich sah ihn stöhnend an ihrem Todtenbett liegen. Ich war jedoch zu sehr von dem eigenen Schmerz betäubt, als daß ich den seinigen sonderlich beachtet hätte. — Ich hatte damals Philosophie zu treiben begonnen und dachte oft darüber nach, ob die Welt wirklich, wie manche Philosophen behaupten, keinen realen Bestand habe und einem Traum zu vergleichen sei. Ich konnte mich in diese Anschauung nicht recht hineinfinden. Als ich aber von dem Begräbnis der Mutter heimgekehrt war und dann alles erwog, was sich bis dahin in meinem Leben zugetragen, als ich hernach in wahnsinnigem Schmerz unablässig das Wort „Mutter“ rief, da überkam mich allgemach die Empfindung, daß mein ganzes Dasein nur ein Traum sei, ein böser Traum, aus dem ich früher oder später erwachen würde. Und derselbe Gedanke drängte sich mir einige Jahre später auf, als ich während der Fahrt von Heidelberg nach Wien über Mizzi's trübe Vermuthungen lange brütete. „Das Leben ist ein Traum, ein böser Traum,“ sagte ich mir immer wieder, während der Zug dahinbrauste, und die Welt wie in einem tollen Tanz an meinen Augen vorüberwirbelte.

## IV.

Da war ich nun wieder daheim. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich ein Jahr in der Fremde geweilt. Ich empfand daher, als der Conductor „Wien,“ rief, zum erstenmale jene süßbange Beklemmung, die Jeden überkommt, der nach einer längeren Abwesenheit einen geliebten Heimatsort wiederfieht. Aber dieses Glücksgefühl schwand in dem Maße, als mich der Wagen der stillen Vorstadtstraße näher brachte, in der unser Haus lag. Daselbe war eine mittelgroße, einstöckige Villa im gothischen Styl mit Thürmchen und Erkern und einer mit Rankgewächsen überspannten Veranda an der Rückseite. Sie stand in einem ziemlich großen wohlgepflegten Garten, den von der Straße ein Eisengitter trennte.

Der Großpapa hatte diese Villa vor dreißig Jahren selbst gebaut. Er hatte damit einen Herzenswunsch der Großmutter erfüllt, die in der Stadt ein ländliches Heim ihr eigen nennen wollte. Leider war es ihr nicht gegönnt, die friedliche Ruhe dieses Heims zu genießen. Sie starb unmittelbar darauf, nachdem sie sich darin häuslich niedergelassen. Der Großpapa bewohnte seither den ersten Stock. Dort hauste auch Mizzi in einem reizenden Erkerstübchen, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf die schöngezwungene Hügelkette des Wiener Waldes genoss. Der Vater bewohnte die Parterre-Räumlichkeiten — vier Zimmer und einen Salon.

Es war bereits Mitternacht, als der Wagen vor unserem Hause hielt. Der Erste, der mich begrüßte, war unser alte Diener Alois.

„Der Großpapa schläft schon,“ raunte er mir zu, während er den Koffer vom Kutschbock herunterholte. „Der gnädige Herr ist nicht daheim, aber Babette und Fräulein Mizzi sind noch wach.“

Ich wurde also nur von Mizzi und Babette, die mich beide erwartet hatten, bewillkommt. Babette war außer sich vor Freude. Das kleine, alte, kugelrunde Fräulein mit dem guthmüthigen, faltigen Gesicht und den beweglichen Augenlein lachte und weinte in einem Athem. Mizzi hingegen begrüßte mich mit stiller Herzlichkeit, aber ihre schönen leuchtenden Augen, das helle Roth ihres anmüthigen Antlitzes und die stammelnden Worte, mit denen sie mich empfing, verkündeten mir, wie tief sie meine Ankunft erregt hatte.

Dieser Empfang beruhigte mich. Nichts deutete ja darauf hin, daß sich bei uns irgend etwas Besonderes zugetragen hätte. Und so brach auch mein jugendlicher Uebermuth wieder hervor. Ich hob Babette in die Höhe, drehte mich mit ihr einigemal im Kreise herum, drückte Mizzi drei schallende Küsse auf den Mund und spazierte dann, Arm in Arm mit Beiden, in mein Zimmer, das ich bereits als Knabe innehatte. Es war ein trauliches ebenerdiges Gemach mit zwei hohen Fenstern, die auf den Garten hinausgingen. Als ich dasselbe betrat, fiel mir sofort über meinem Bett das Bild meiner Mutter auf, ein Delgemälde, das sonst in unserem Salon hing.

„Ich habe es heute herüberbefördert,“ sagte Mizzi.

Es war dies eine jener zarten Aufmerksamkeiten, die ich bei ihr gewohnt war. Ich drückte ihr bewegt die weiße, schmale Rechte. Sie lächelte und sah mich dabei prüfend mit einem langen Blick an.

„Ich muß Dir ein Compliment machen,“ rief sie, „das Jahr in Heidelberg hat Dir sehr gut angeschlagen. Du siehst jetzt männlicher aus...“

„Und dieses schwarze Schnurrbärtchen,“ lachte Babette, die Hände zusammenschlagend, „das steht ihm ja vortrefflich, nicht wahr, Mizzi? Aber Du bist bleich! Natürlich, diese anstrengende Fahrt... bist sicherlich müde und hungrig. Das Bett ist gemacht, der Tisch ist gedeckt. Schau 'mal: ein kaltes Brathuhn und Deine Leibspeise... eine Chokoladetorte... und wenn Du Dich waschen willst...“

„Vor allem,“ fiel ich ihr ins Wort, „möchte ich gerne wissen, warum mich Großpapa telegraphisch herberufen hat. Was ist geschehen, Mizzi?“

„Ich kann meine brieflichen Mittheilungen,“ entgegnete sie, „nur durch wenige Thatsachen ergänzen. Vorgestern früh hat der Großpapa, bevor er Dir telegraphirte, zuerst mit Herrn Felber und dann mit dem Notar Dr. Anger lange conferirt. Um was es sich eigentlich handelt, weiß ich noch immer nicht. Du wirst es ja übrigens morgen vom Großpapa selbst erfahren. Und nun, Babette, wollen wir Fritz allein lassen... Gute Nacht!“

Sie gingen. Eine Viertelstunde später hörte ich trippelnde Schritte im Flur. Es pochte leise an die Thür. Babette steckte zuerst das Köpfchen herein, und als sie mich am Tisch sitzen sah, schob sich die ganze kleine Gestalt in's Zimmer. Sie erkundigte sich zunächst, ob ich mit Appetit gespeist. Als ich diese Frage bejahte, schmunzelte sie, setzte sich mir gegenüber an den Tisch und begann den Kopf zu schütteln. Ich wußte aus Erfahrung, daß dieses Kopfschütteln die Einleitung zu einem langathmigen Geplauder bildete. Dieses Sympton erwies sich auch jetzt als untrüglich.

„Ich sehe,“ fing sie an, „daß Du noch keinen Schlaf hast, Fritz. Ich darf also noch ein klein wenig plauschen. Das wird mir wohlthun. Man hat ja keine rechte Ansprache in diesem Hause. Und ich habe soviel auf dem Herzen, worüber ich mich endlich einmal aussprechen möchte.“

Sie seufzte auf. Dann begann sie in allerhand Erinnerungen aus längst verrauchtem Zeiten sich zu ergehen, wobei ihr einige Knabenstreiche aus meiner Kindheit einfielen. (Fortsetzung folgt.)



Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

## Die elektrische Küche.

Von Leo Gilbert.



och eine Frage will ich mir erlauben“, sagte die junge Dame, die eben engagirt werden sollte.

„Die wäre?“

„Ob die Küche elektrisch ist? Wenn nicht, dann entschuldigen die gnädige Frau, dann kann ich nicht in den Dienst treten.“

Die elegante junge Dame, die im Vollbewußtsein ihrer Würde also sprach, tippete verschämt mit dem rothseidenen Schirm an die Spitze ihrer Lackstiefe und nestelte hierauf, noch immer in Verlegenheit, an dem Glacéhandschuh der Linken, um ihn formschöner über die wohlgepflegte Hand zu spannen.

Es war die Küchenfee des XX. Jahrhunderts.

Und sie hatte Recht. Sollte sie ihre sorgsam mit Coldcream und anderen Toilettemitteln gepflegten Hände der Hitze und dem Rauch, kurz der Ungebühr der alten „Machinerie“ aussetzen, wie der Küchenjargon des neunzehnten Jahrhunderts den Küchenherd zu nennen pflegte? Niemals! Sollte sie Spähne hacken, Feuer anblasen, bis die Augen roth werden und der Athem vergeht, Asche und Mist hinauskehren, wenn es Küchen gibt, die so reinlich und elegant sind, wie — ja geradezu wie ein Salon? Ja, die Küche des XX. Jahrhunderts! Da sieht es ganz anders aus als vormals, da es noch keine schöngeistige Küchendamen gab, sondern nur grobe Mägde, welche noch nicht Ibsen gelesen hatten, Mägde, die geradewegs aus dem Dorfe kamen und die nichts verstanden, als das bische Kochen und die wechselvolle Kunst des Geschirrzetrimmerns. Statt des plumpen Kochherdes mit seinen Rauchfängen und Röhren ist in der Küche nur noch eine elegante Marmorplatte vorhanden, auf welcher blinkende Geschirre, glänzende Töpfe, Bratpfannen, symmetrisch angeordnet sind. Da braucht es keine Flamme und keinen Rauch! Ein Druck auf einen der zierlichen Eisenknöpfe — und sofort beginnt der Suppentopf, von einer geheimnisvollen Macht erwärmt, wohlsmekende Dämpfe auszuathmen. Ein Druck auf einen anderen Knopf — und der Theetessel summt und surrt. Wiederum ein Druck nur, und aus einer Köstpfanne strahlen sanfte Gluthen hervor. Die Köchin wirft ein Fleischstück darauf. Man hört es in seinem Fette schmoren und angenehm knistern und prasseln. Es soll ein Kumpsteak geben; die Köchin hat es vorher ordentlich geklopft. Oder vielmehr, sie hat es nicht geklopft! Denn ein Druck auf einen Knopf — und der elektrisch bewegte Schlägel tanzt so lange auf dem Fleischstück auf und ab, der Länge nach, der Breite nach, regelmäßig, gründlich, ausdauernd, bis das Fleisch weich und knusperig wurde.

Es ist das Zeitalter der selbstkochenden Töpfe, der selbstschmorenden Pfannen, der selbstklopfenden Hämmer!\*)

Und noch einen Vortheil hat diese neue Kochmethode. Bringt des Morgens das Dienstmädchen den Kaffee, so stellt sie ihn nicht auf die warme Ofenplatte, damit er nicht verkühle. Gerade so wie heute von der Decke des Zimmers über den Hängelocher die elektrische Klingelschnur auf den Tisch herabbaumelt, so wird eine ähnliche elektrische Schnur für Wärmeleitung eingerichtet. Das Mädchen verbindet diese Schnur mit der selbstkochenden Kaffee- oder Theekanne; nun fließt der letzteren so viel Elektrizität zu, daß das Getränk warm bleibt, bis es den Herrschaften beliebt, aus den Schlafgemächern hervorzukommen und es zu trinken.

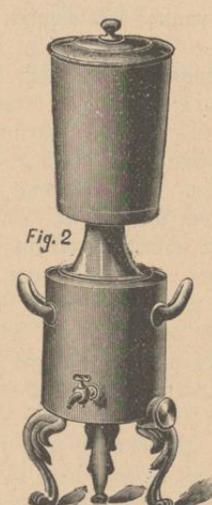
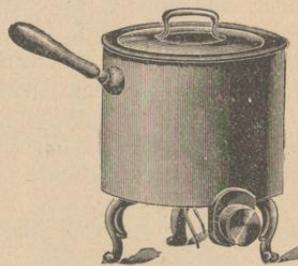
Eigentlich ist es ja nicht nöthig, so weit auszugreifen, nicht nöthig, das XX. Jahrhundert heraus zu beschwören, um von der Einführung des elektrischen Heizens zu sprechen. Schon heute hat die Umkehrung elektrischer Energie in Wärme Fortschritte gemacht; und wenn die Anwendung keine allgemeinere ist, so liegt es an den hohen Kosten, welche die Elektrizitäts-Erzeugung noch verursacht. Aber wenn es erst gelingen wird, billigere Naturkräfte zum Dienste der Menschheit zu knechten, wenn erst das Ungeheuer nutzlos verrauschender Wasserfälle unter die Fesseln der Turbine gebeugt ist; wenn die spielenden Winde, welche durch die Atmosphäre vagabundiren, zu ernsterer Arbeit herangezogen sind, indem man einen Theil ihrer Kraft durch geeignete Windmotoren abfängt, — dann werden wir in der Lage sein, unseren Winter mit der Energie der Winterstürme selbst zu heizen und unsere Nahrung statt mit Feuer, mit der Schwerkraft des Wassers zu bereiten. Man hat bis jetzt eine Anzahl Geräte hergestellt, welche das Heizen von Zimmerräumen mittelst Elektrizität ermöglichen. In Amerika ist, wie auch in England, die Erfindertätigkeit nach dieser Richtung hin sehr regsam; bei uns in Europa gehören der elektrische Cigarren-Anzünder und der Bodenbrenner nicht mehr zu den Seltenheiten.

Machen wir uns zuerst klar, auf welche Weise Elektrizität in Wärme umgesetzt wird. Jede der Leserrinnen hat schon einmal als Kind den Versuch gemacht, ein Stück Bernstein an einem Stoffsegen zu reiben, um den Bernstein elektrisch zu machen. Der Bernstein zeigte dann zwei Eigenschaften: erstens schien er sich erwärmt zu haben, und andererseits war er elektrisch, denn er zog ganz kleine Papierchnitzel an sich. Wir sehen an diesem kindlichen Versuche, wie sich die mechanische Arbeit des Reibens zum Theil in Elektrizität und zum Theil in Wärme verwandelt hat. Elektrizität und Wärme sind also augenscheinlich zwei sehr nahe verwandte Eigenschaften eines Körpers. Ein Körper hat während des Geriebenwerdens die Wahl, elektrisch oder warm zu werden.

Nun denken wir uns einen Draht, durch welchen ein starker elektrischer Strom fließt. Der Draht bestünde aus irgend einem schlechten leitenden Metall. Der Strom wird beim Durchfließen einen gewissen

Widerstand finden. Der Widerstand wird die elektrische Bewegung, welche durch den Metalldraht geht, zwingen, eine andere Form anzunehmen. Diese Energieform wird die Wärme sein; der Draht wird sich erhitzen. Auf diese Art gerathen beim — z. B. Cigarren-Anzünder — eine Reihe schlecht leitender Drähte, wenn sie vom elektrischen Strom durchflossen werden, in Gluth, so daß die Cigarre daran angebrannt werden kann. Um ein Brenneisen für die Haare herzustellen, umwickelt man spiralförmig die beiden Scheerenhälften des Brenneisens mit einem isolirten, schlecht leitenden Draht, z. B. einem Platindraht. Dann wird der elektrische Strom, welcher diesen Draht durchfließt, den Draht warm machen, und dieser seinerseits die zwei Stangen des Brenneisens, um welche er gewickelt ist, erhitzen.

Das „leuchtendste“ Beispiel, wie Elektrizität sich in Wärme verwandelt, bilden unsere Bogen- und Glühlampen. In den Glühlampen geräth ein zarter, stromdurchflossener Kohlenfaden in Gluth; dünn wie



ein Haar, bietet er der durchfließenden Elektrizität einen zu großen Widerstand. Der berühmte Edison war einer der Ersten, wenn auch nicht der Erste, welcher Kohlenfäden von hohem Widerstand erzeugt hat.

Ähnlich ergeht es der Elektrizität in den Bogenlampen. Hier springt der Strom von einem daumenbreiten Kohlenstück zum anderen. Die Luft, welche ein schlechter Leiter und deshalb ein starker Widerstand ist, bildet einen schmalen Zwischenraum. Beim Sprung durch diesen Zwischenraum verwandelt sich der elektrische Strom in Licht- und Feuererscheinung. Dazu kommen noch die Kohlenpartikelchen, welche mitgerissen werden und von einer Kohle zur anderen hinüberfliegen. Diese Partikelchen werden weißglühend und geben den blendenden Effect, jenen schneeweißen Lichtschein, welchen die Bogenlampen nächtlich auf unsere Straßen werfen. Der schloßweiße, rieselnde Schimmer ist wirkungsvoller als die beste Puderquaste.

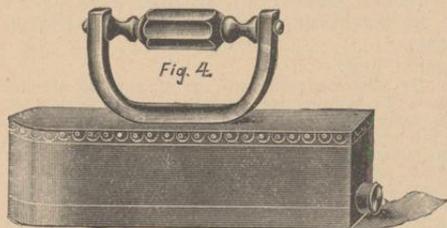
Zum Verständnis der elektrischen Heiz- und Kochkunst reicht die Betrachtung einer Glühlampe völlig hin. Wenn wir die feingezogene Feuerlinie in einer der zierlichen Glasbirnen betrachten, so erkennen wir sofort, daß man aus solchen Fäden, wenn sie haltbarer wären, ganze Gewebe herstellen könnte, Wanddecken unter den Tapeten oder auch weitmaschige Kleider, welche wärmeentziehend den Zimmerraum oder den menschlichen Körper umhüllen. Man dürfte natürlich nicht einen so starken elektrischen Strom zuführen, daß diese Gewebe glühend werden, sondern nur so viel, daß eine sanfte Wärme sie durchzieht.

Die Sache ist zwar phantastisch, aber nicht einmal so unmöglich, als sie auf den ersten Blick erscheinen könnte. In der letzten Elektrizitäts-Ausstellung in Frankfurt am Main war ein seidenumspinnener Draht von 36000 Metern Länge zu sehen, der aus einem einzigen Kilogramm Metall verfertigt worden ist. Webt man einen solchen äußerst feinen isolirten Draht in ein Kleidungsstück ein, so hat man die Wärmejacke des XX. Jahrhunderts. Es fehlt nur noch die Elektrizitätsquelle. Aber auch dafür ist gesorgt. Man hat für die Ballettänzerinnen, welche elektrische Glühlampen als Diamanten im Haar tragen oder Fackeln schwingen, kleine Accumulatoren und winzige galvanische Elemente konstruirt, die sich bequem in der Tasche verbergen lassen. Die nächsten Jahrzehnte werden unzweifelhaft noch wirkungsvollere und dabei leichtere Taschenbatterien erzeugen. Es wird dann jeder „Fröhsling“ im Winter seinen kleinen und völlig kalten elektrischen „Taschenofen“ bei sich führen. Ein Druck auf einen Knopf — und der elektrische Strom fließt durch die eingewebten haarfeinen Drähte des Kleides. Eine angenehme Wärme, ein wohlthätiges Behagen umzieht den Träger, der mit seiner eigenen Blutwärme gegen die Rauheit der Winterluft nicht genügend antämpfen kann.

Die heizbare Winterkleidung erscheint uns wie das Phantasiestück eines Jules Verne. Sie ist hier nur scherzweise dem freundlichen Leser und der liebenswürdigen Leserin vor Augen geführt, um die große Geschmeidigkeit zu illustriren, mit welcher sich die Energieform der Elektrizität in jene der Wärme verwandeln läßt. Lehrhafter Scherz fügt sich oft besser der Vorstellungskraft als pedantischer Ernst. Doch lehren wir

\*) Die „Wiener Mode“ war bereits in Heft 5 des VI. Jahrganges in der Lage, über ähnliche Apparate zu berichten und dieselben bildlich darzustellen.

zu den tatsächlichen Leistungen der Technik zurück. Der elektrische Ofen ist kein Phantastestück mehr. Auch nicht der selbsttögende Theetopf. Hier sieht die Leserin eine Abbildung solcher nützlicher Hausgeräte. W (Fig. 1) sind dünne Kupferdrähte, deren Isolierung durch eine eigenartige Cementschicht C, C bewirkt worden ist. Der Theekessel hat die gewöhnliche Form. Figur 2 ist ein Kaffeefocher. Nichts unterscheidet ihn äußerlich von den Kaffeefochern, die allgemein im Gebrauch sind. Figur 3 ist ein Kochtopf. Alle diese Gefäße können in dem elegantesten Zimmer aufgestellt werden. Sie verbreiten keinen Dunst und öligen Geruch, wie die Verbrennungsgase von Petroleum und Heizgas; sie sind nicht feuergefährlich, wie Spiritus-Apparate. Figur 4 ist ein elektrisches Bügeleisen. In Amerika, dem Lande der praktischen Köpfe, sind solche Bügeleisen in großen Fabriken und Wäschereien im Gebrauch. Die Büglerinnen stehen in Reihen an den langen Tischen, das immer gleichmäßig warme, nie erkaltende Bügeleisen in der Hand. Von der Decke führt eine Doppelschnur zum Bügeleisen; durch diese Schnur läuft beständig der Strom, findet die stete Speisung mit Elektrizität statt. Ein Kopfschmerz verursachender Kohlenrauch, ein Ueberhitztes des Eisens, ein Verbrennen der Wäsche aus Unachtsamkeit ist ausgeschlossen, da der Zufluß von Elektrizität genau geregelt werden kann. Was bei der Massenarbeit der Fabriken besonders in's Gewicht fällt: Reiterparnis ist im hohen Grade erzielt. Denn das auf's Feuerstellen und lästige Abpassen des richtigen Temperaturgrades des Eisens fällt weg. Was man bis jetzt dem elektrischen Kochen vorgeworfen hat, ist dessen Kostspieligkeit. Da wurden ganz fabelhafte Werthe genannt. Eine Tasse Kaffee hätte eine Mark, ein Cotelette gar 3 oder 4 Mark kosten sollen. Auf den elektrischen Ausstellungen in London wurden in dieser Beziehung vielfach Versuche gemacht, welche das Publicum überzeugen und befehlen sollten. Da wurde nach Herzenslust „elektrisch“ gekocht und gebraten. Nach der Berechnung der Elektriker kostet das Backen eines „Pancake“ nur 1 Penny, das ist ungefähr 8 $\frac{1}{2}$  Pfennig. Vier bis fünf Cotelettes werden in 12 Minuten gar und erfordern für 3—3 $\frac{1}{2}$  Pfennige elektrische Energie. Eine Pint Wasser, das ist etwa  $\frac{1}{2}$  Liter, siedet schon für 2 bis 3 Pfennige. Natürlich hängen diese Preise von der Billigkeit der elektrischen Energie ab. Wenn man einmal so weit ist, alle Wasserfälle, wie überhaupt kostenlose Naturkräfte, an Stelle der theueren Steinkohlen zur Erzeugung von Elektrizität auszunützen, dann wird das elektrische Kochen billiger sein als jede andere Kükchenmethode.



Auch im elektrischen Heizen hat man Fortschritte gemacht. Allenthalben regt sich der erfinderische Geist. In Amerika werden Pferdebahnen elektrisch geheizt. Die Sache ist im Grunde genommen sehr ein-

fach. Biegt man einen Draht aus schlecht leitendem Metall in viele Windungen, so daß er eine große Fläche bedeckt, und umgibt ihn dann mit irgend einem isolirenden Cement, so hat man einen Heizkörper. Diesem Heizkörper kann man jede beliebige Form geben, entweder die Form unserer Zimmeröfen oder die Gestalt zierlicher Vasen, Säulen, Caryatiden, Piedestale u. s. w. Man kann hübsche Statuen aufstellen, welche im Grunde genommen nichts anderes sind als Winteröfen. Zum Beispiel eine Venus aus imitirtem oder echtem Marmor, die behagliche Wärme ausstrahlt. So wird es nur natürlich erscheinen, daß die vom elektrischen Funken durchglühete Göttin der Liebe die Menschen, die sich ihr nähern, nicht kalt läßt. Der Ofen bildet dann eine wirkliche Zimmerzierde und bietet dabei den Vortheil vollkommener Unschädlichkeit. Er haucht nicht mehr die giftigen Kohlenoxydgase aus, welche für Unvorsichtige schon oft tödtlich wurden. Er verbreitet keinen dumpfen Geruch wie eiserne Öfen; läßt keinen Rauch auftreten wie schlechtgebaute Kachelöfen, in welchen der Wind tobt, der das Feuer zurück- und in's Zimmer schlägt. Er erfordert auch nicht Stunden zum Warmwerden, nicht das Herbeirufen der Dienstmädchen, das Hereinbringen von Staub verbreitenden Holzspähnen und von Kohle. Ein Druck auf einen Knopf — und der elektrische Ofen ist warm. Für große Säle, Schulzimmer, Restaurants, welche nur zu gewissen Stunden besetzt sind, ist das von großem Werth und bedeutet erhebliche Ersparnisse. Denn ein Saal wird je nach Bedarf in einer Viertelstunde mit Wärme gespeist.

Aber das Zimmer des XX. Jahrhunderts wird überhaupt den Raum in Anspruch nehmenden Öfen vollkommen verbannen. Die Heizvorrichtung wird sich in großen, isolirten Drahtgeweben, welche von den Tapeten maskirt werden, über die Wände verbreiten. Ein solches Zimmer ist nicht mehr wie das heutige von Luftströmungen durchzogen, die starke Temperaturdifferenzen aufweisen, weil sie vom heißen Ofen ausgehen und nach dem kalten Fenster hinsluthen. Eine gleichmäßige, behagliche Wärmestimmung füllt das Gemach. An den kältesten Stellen, wie z. B. am Fenster, wo eine größere Anzahl Drähte angebracht sind, ist auch die erzeugte Wärme eine höhere oder kann doch zum mindesten, je nach Bedürfnis, erhöht werden. Ja, jedes einzelne Möbelstück, die Chaiselongue, das Bett, der Fußschemel, kann für alte, schwache oder kränkliche Leute durch Einlegen einer eigenen Matrage, zur elektrischen Wärmequelle werden, besser als durch die antiquirte Wärmflasche. Die alte bäuerliche Ofenbank an den großen Kachelöfen lebt in eleganter, salonfähiger Form wieder auf. Und alle diese Stücke besitzen den Vorzug der höchsten Regulirbarkeit und Gleichmäßigkeit, also der höchsten Gemächlichkeit. Dann wird es nicht mehr vorkommen, was heutzutage das gewöhnliche ist, daß man im geheizten Zimmer fröstelt. Der Wohnraum wird in ein gemüthliches Wärmeneß verwandelt. Das elektrische Jahrhundert wird augenscheinlich ein sphaerisches Zeitalter werden.

Und was das Interessante an der Sache ist: dieselbe Elektrizität, die Energie spendet, d. i. Wärme schenkt, kann auch dazu dienen, Wärme zu entziehen und Kälte zu erzeugen. Die Kraft, die im Winter wärmt, wird im Sommer kühlen.

## Correspondenz der „Wiener Mode“.

**Schnuscht.** Nein, Fräulein, das ist nicht erlaubt, sondern äußerst unpassend.

**Sommerneige.** Wir wissen nicht, ob die von Ihnen zitierten Verse von Shakespeare sind, und glauben es auch nicht. Wir wollen sie hier abdrucken, vielleicht ist eine unserer Abonnentinnen so belesen, um Ihren Wunsch befriedigen zu können:

Nicht eig'ne Furcht, nicht der prophet'sche Schauer  
Der Welt, die von der Dinge Zukunft träumt,  
Kann je bewält'gen meiner Liebe Dauer" — — —

**Emilie VI 33.** Kate Greenaway ist eine englische Malerin, deren Kinderbilderbücher große Beliebtheit genießen. Nach dem durch sie populär gewordenen Typus sind die bekannten Kinderhüte benannt. — 2. Mein.

**K. S. Wien.** Ein kleiner Theil Ihres Gedichtes soll hier Platz finden.

Frühlingserwachen.  
Winter hat nun ausgeklungen,  
Lerche baut sich schon ihr Nest,  
Und was mir in's Herz gedrungen,  
Hält mich an dem Glauben fest;  
Daß der holde Lenz erschienen  
Reich an Saft — und würz'gem Sauch,  
Lene Lüfte — Frühlingbüste,  
So ist es, sein steter Brauch.

Gestatten Sie, daß wir fortsetzen:

Frohe Mädchen, flotte Jungen,  
Die sonst Böses nie gedacht,  
Denen nie ein Reim gelungen,  
Haben diesen nun vollbracht;  
Um des Kasten's Mann der Briefe  
Ist es leider dann gesch'eh'n,  
Bis in seines Korbes Tiefe  
Leidet er an Frühling's weh'n.

Fräulein Anna Koller in Buenos-Ayres, welche seinerzeit an unserer Preis-Concurrenz theilgenommen hat, wird von einer Abonnentin um Angabe der näheren Adresse freundlich gebeten.

**Kokette in Temesvár.**

Was thut ein gebildeter junger Mann, wenn ihm eine junge Dame in größerer Gesellschaft zutrinkt. Genügt eine einfache Verbeugung?

Eine junge Dame darf einem fremden jungen Mann überhaupt nicht zutrinken.

**Schuldbewußt.** Sie sind berechtigt, zu verkehren, wo man Sie ladet und gern sieht. Wenn Sie die Pflichten der Gegenwart mit Würde erfüllen, dann dürfen Sie die Vergangenheit als ausgelöscht betrachten. Wir hoffen, daß diese unsere Meinung dazu beitragen wird, Ihrem belasteten Gemüthe Frieden zu bringen. Unsere besten Wünsche sind mit Ihnen.

**Ida in Leitmeritz.** Der Bemerkung Ihres Herrn Papa, daß die Antworten des Briefkastenmann's zu bisbig seien, stimmen wir selbst zu. Würde der Herr Papa jedoch nur einen Monat lang die Anfragen lesen, wir wetten, es erginge den Fragerinnen noch viel schlimmer. Ernstere, vernünftige Fragen werden auch würdig beantwortet.

**Kath. S. in Mainz.** Die Zeitungsnachricht, daß es einem Arzte gelungen sei, die Farbe der Augen zu ändern, halten wir für eine Ente. Wohl aber ist es möglich, einzelne weiße Flecken, die im Augapfel vorkommen, zu tätowiren, wie es genannt wird, wodurch sie dunkler erscheinen und weniger auffallen.

**Mizi.** Wenn zwei Mädchen an junge Männer anonyme Briefe schreiben, so ist dies ebenso unbesonnen als incorrect. Sie können durch solche Dummheiten ihren Ruf für alle Zeit zerstören. Die Gedichte taugen nichts — üben Sie sich im Rechtschreiben.

**Freundin der Wahrheit in Prag.** Man hat nicht das Recht, der Hausfrau gegenüber Gäste, mit denen man zusammen geladen war, nachträglich ungünstig zu beurtheilen, denn die Dame des Hauses haftet für ihre Correctheit und dafür, daß die Gesellschaft untereinander paßt. Noch weniger ist es gestattet, einen Hausfreund zu kritisiren. Gewiß mag es peinlich sein, zu sehen, wie eine Freundin sich durch das stete Beisammensein mit einem verliebten lebigen Herrn compromittirt — aber wenn es ihren Gatten nicht stört, so hat Niemand das Recht, etwas zu sagen. Wenn es Ihnen nicht paßt, meiden Sie das Haus.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kroaen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

**Unerfahrene Abonnentin.** Sie möchten sich gerne an der Preis-Concurrenz beteiligen, haben aber, wie Sie sagen, keine Erfindungsgabe. Nun, für solche Damen ist ja durch die Spezialconcurrenzen für Arbeiten nach den Handarbeitsbüchern der „Wiener Mode“ gesorgt. Sie brauchen bloß eines oder das andere dieser Bücher zu kaufen und eine der drei enthaltenen Vorlagen sorgfältig auszuführen, um sich mit Aussicht auf einen Preis an der Concurrenz beteiligen zu können.

**Siska.** Es bedarf keines besonderen Verhaltens, um einen Herrn merken zu lassen, daß man ihn liebt. Wir Männer finden das bald heraus — sogar — wenn es gar nicht der Fall ist.



**Sappho in Nürnberg.** Ihre wiederholten Mahnungen um ein Urtheil über Ihre Gedichte, versehen uns in die größte Verlegenheit. Sie nennen sich den Wälbül von Franken, das wäre also eine deutsche Nachtigall, wir vergleichen Sie mit dem Wälbül von Brasilien. (Siehe Illustr.)

**Melitta Str. . . . k.** Wir haben Ihre Anfrage dem Wiener Schriftsteller G. A. Kessel, einer Autorität in Wiener Dialectfragen, mitgeteilt und verdanken seiner Liebesswürdigkeit die nachfolgende interessante Antwort: „Nutscherl“ (auch Nutscherfabl), bairische Mundart = saugendes Ferkel. Aus „Die Nusch“ = weibliches Schwein und „nutschen“ = saugen gebildet, letzteres abgeleitet von dem lateinischen nutrix = die Amme, die Ernährerin. Damit stammverwandt „das Ruarsch“, österreichische Mundart, = Futtertrog für das Vieh, insbesondere für die Schweine, dem Mittelhochdeutschen „nuosch“ = Rinne, Röhre, Trog entnommen. Im übertragenen Sinne wird „Nutscherl“ als Koseform für „Schweinchen“ gebraucht. So z. B. sagen Eltern zu einem Kinde,

das sich bei Tisch beschmutzt: „Du Nutscherl, wirst Du schöner essen!“ u. dergl.

**Schön-Glücken.**

„Erlaube mir eine kleine Frage, lieber Briefkastenmann. Ist es schädlich, daß eine junge Dame einem jungen Herrn den Mantel hält beim Anziehen?“ Das ist absolut unpassend.

**Arena Pola.** Nach den Angaben des Werkes „Die Frau comme il faut“ trägt man während der tiefen Trauer ausschließlich glanzlos stumpfe Wollstoffe. Eine schwarze nette Seidenrobe ist jedoch nicht üblich. — Bei der Concurrenz für Nichtfachleute können Sie sich mit jeder beliebigen Handarbeit beteiligen, also auch mit einer solchen, die nach einer Vorlage der „Wiener Mode“, jedoch in anderen Farben und anderem Material, ausgeführt wurde.

**Bastisch 16.** Nachstehend die gewünschten Adressen; wir hoffen im Interesse der betreffenden Schriftsteller, daß Sie dieselben nicht zur Autographenjagd auserkoren haben. Felix Dahn, Breslau, Schweidnitzer Stadtgraben 20; Rudolf Baumbach, Meiningen, Burggasse 22; Wilhelm Jensen, München-Schwabing; Paul Heyse, München, Louisenstraße 49.

**Eine Abonnentin.** Der Verlobungsring, den die Braut dem Bräutigam gibt, ist selbstverständlich ein Herrenring. Der Zeitpunkt der Uebergabe hängt nicht von der Etiquette, sondern von den Umständen ab. — Alles auf das Benehmen bei Vorstellungen Bezügliche finden Sie in dem Buche „Etiquettefragen“.

**„All Heil!“** Sie schreiben uns:

„Dem lieben „Bademecum für Rabsfahrern“ habe ich schon einen colossalen Erfolg zu verdanken. Meine Mama ist zwar gar nicht altfränkisch, aber zur Erlaubnis, daß ihr Töchterl rabsfahren dürfe, konnte sie sich doch nicht aufschwingen. Da hatte ich einen glänzenden Gedanken! Ich ließ mir das „Bademecum“ kommen, und benützte einen Moment, als sie gerade gut aufgelegt war, um ihr die Stelle: „Sollen Damen rabsfahren?“ vorzulesen. Wissen Sie, was die Mama sagte?: „Nun, strenger als der strenge Briefkastenmann will ich auch nicht sein. Wenn Du mir versprichst, all' die weisen Regeln Deines „Bademecums“ zu beachten, so — —.“ Der Rest der mütterlichen Rede blieb ungeprochen, weil stürmische töchterliche Klüße sie unterbrachen. Dem Verfasser des lieben Buches aber sende ich ein herzliches All Heil! Und meine erste große Tour geht nach Wien, um meinen Dank persönlich wiederholen zu können!“

Sie werden uns herzlich willkommen sein, liebes, munteres Fräulein, aber vergessen Sie nicht, daß Sie der Frau Mama versprochen haben, die Regeln des „Bademecums“ zu beachten, und daß eine dieser Regeln lautet: „Junge Mädchen sollen nicht große Touren fahren.“

**Nordlicht 78.** Aus Ihren Gedichten spricht ein unbändiges Verlangen und Sehnen. Wir wollen Ihnen aber deshalb keine Moralpredigt halten; das Leben dämpft manche Flamme, es wird auch bei Ihnen kein allzuheißes Freudenfeuer dulden. Wenn Sie der Sorache mehr Studium widmen und dem Versbau größere Sorgfalt, dann dürften Ihre poetischen Erzeugnisse bald druckreif werden.

**Daisy, Triest.** Der von Ihnen vorgeahnte Papierkorb hat in der That Ihre Poesien verschlungen. Was Sie ausdrücken wollen, zeigt von echter Empfindung, aber es fehlt Ihnen jede sprachliche Gewandtheit. Schreiben Sie Ihre Gedanken in Prosa nieder — aber lassen Sie das Geschriebene niemand lesen.

## Praktischer Rathgeber.

### Für unsere Hausfrauen.

#### Gegen den Staub.

Man ist unermüdetlich in seiner Bekämpfung, aber er ist doch immer der Stärkere. Es nützt alles nichts, Tücher, Bürsten, Besen, Wedel; er ist immer wieder da. Und wir merken es eigentlich gar nicht, welch' eine unglaubliche himmlische Geduld wir ihm gegenüber an den Tag legen. Jeden Morgen fangen wir auf's Neue an — jeden Morgen ist die alte Geschichte. Wir finden es ganz selbstverständlich und trachten nur, durch kleine neue Erfindungen uns die lästige Arbeit leichter zu machen und dem Erbfeind noch gründlicher an den Leib zu rücken. Ein Wedel oder Besen aus feinen Bastfasern ist die letzte Errungenschaft auf diesem Gebiete. Mit dem Griff in Einem gearbeitet, bietet der Wedel die Gewähr längerer Dauerhaftigkeit, als es bei dem Griff separat eingesezten Abstäubern der Fall ist. Die sehr weichen, biegsamen Fasern gleiten leicht über Flächen, sowie auch in die Schnörkeleien geschnitzter Möbel und greifen zarte Rippen nicht im Geringsten an.

Man bekommt den neuen und praktischen Abstauber bei Firma Forstinger & Gottlieb, k. und k. Hoflieferanten Wien, I., Graben Nr. 22 zu kaufen.



#### Caféserviettden zu renoviren.

(Von einer Abonnentin mitgetheilt.)

So lange meine Caféserviettden — die alle noch von meiner Ausstattung stammen, also eine ganze hübsche Anzahl Jahre schon haben in's Land gehen sehen — noch ziemlich neu waren, machte ich mir keine Skrupel daraus, die Leinwandfransen des Randes nach jeder Wäsche mit einem eigens dafür bestimmten Kamme durchzukämmen. Die traurigen Folgen blieben nicht aus — meine Serviettden verloren nach und nach die Haare — die wurden dünn und dünner, und was übrig war, bekam ein garstiges Aussehen, ungleich und wie ausgebeißten, als ob die Mäuse darüber gerathen wären. Das „Frisiren“ gab ich nun auf und versuchte es, wie mir gerathen worden, die Franssen durch ein sehr starkes Aufschlagen der noch ungebügelten Serviette auf das Bügelbrett glatt zu bringen. Das gelang auch bei den noch guten Stücken ganz, wie man es mir versprochen. Ich lasse die Serviette am Rande fest anfaßen, und sie dann mit der entgegengesetzten Kante drei bis viermal recht kräftig auf den Rand des Bügelbrettes niederschlagen, an allen vier Seiten der Reihe nach.

Aber die anderen Stücke, die ich zurechtgekämmt hatte, die noch ganz tadellos waren, ohne den geringsten Stopfer, was sollte mit denen geschehen? Plötzlich kam mir ein rettender Gedanke. Ich schnitt die Franssen ganz weg und ließ mir um den Rand herum kleine Bögen vordrucken, die mit weißem, zum Theil auch mit rothem Garne ausgeföhrt wurden. Die Sache sah so wunderföhlich aus, daß ich mich meiner Idee herzlich freute und allgemeine Anerkennung dafür erntete.

Solche Stücke, welche nicht mehr ganz untadelhaft waren, mochte ich dazu nicht verwenden, aber trotzdem habe ich sie einem neuen Lebenszweck zugeführt. Nachdem die Franssen weggeschnitten, habe ich sie ringsherum eingesäumt, und sie dann mit Zwischenfäden von ganz grober Klöppelspitze zu größeren Deckchen verbunden, die mir als Waschtischauflagen zc. sehr gute Dienste leisten. Anstatt der Klöppelinsätze kann man auch einen einfachen Einfaß häkeln oder irgend eine bunte Borde dazwischen setzen — irgend etwas Altes thut's wohl auch — etwas lange Aufbewahrt, wie es sich im Kasten und Laden vorfindet. A. K.

### Für geschickte Hände.

#### Photographierahmen aus Bändern.

Die Zeit, in welcher das große Album feierlich auf dem Salon-tische prunkte und auf seinen steifen Blättern die mehr oder minder gelungenen Conterfei's der Familienmitglieder in sorgsam nach Alter und Rang geordneter Reihenfolge enthielt, ist längst vorbei. Sogar die Cassette, die diesem folgte, in der die Bilder schon zwangloser lagen, will uns nicht mehr recht behagen, außer natürlich für Stücke von besonderem Werthe — kleine Sammlungen zc. Auch bringt uns die photographiefreudige Gegenwart, in der der Dilettantismus sich so besonders schöpfungslustig hervorthut, eine solche Menge von Bildern in's Haus, daß weder Album's noch Cassetten genügen würden, sie alle aufzunehmen. So steckt und legt und lehnt man denn an jeden nur halbwegs passenden Platz ein Bildchen und hat dabei die Freude, ein liebes Gesicht, eine theure Gegend immer vor Augen zu haben, ohne erst im Buch oder Kästchen danach blättern zu müssen. Dabei wird natürlich große Sorgfalt, viel Mühe und Phantasie auf die Art des Anbringens, das Arrangement und das Schmücken der Photographien verwendet. Die nebenstehenden Abbildungen zeigen in Bänder gerahmte Bilder, eine neue Spielerei, die leicht herzustellen ist, wenn nur die Fingerchen ein bißchen Talent zum Nesteln und Basteln haben.

Für den Rahmen aus breitem Band, Abbildung 1, benötigt man ein 5—6 cm breites Seidenband in einer Länge von 120—130 cm.

Die Mitte des Bandes bezeichnet man (indem man eine Nadel steckt) und biegt das Band dann der Breite nach in die Hälfte. In diese Falte schiebt man den unteren Rand der Photographie, jedoch die mit der Nadel bezeichnete Mitte des Bandes in die Mitte des Bildes kommt. Dann hält man das umgebogene Band fest nieder und faltet es an den beiden Enden so ein, wie man z. B. eine Borde faltet, die man in Eckbildung aufnähen wollte. Die Falte, die dadurch entsteht, schiebt man hinter das Bild und befestigt sie dort mit einer Stecknadel (siehe Abbildung 3). Das eingebogene Band wird nun an der Längsseite des Bildes hinaufgeleitet, welche es nicht einrahmt, sondern nur um circa 1 cm überragt, so daß diese Seiten der Photographie auf dem Bande liegen. An der oberen Ecke werden die Falten wie unten eingeknickt und zwar müssen sie so gemacht werden, daß der von unten, d. h. von der Längsseite des Bildes kommende Bandtheil die untere Lage der Falte und der an der oberen Schmalseite weiter laufende Theil des Bandes die obere Lage bilde. Es könnte sonst die Ecke des Bildes nicht in die Faltenecken geschoben werden, wie dies

Rückseite der Masche, indem man sie um eine der Breite nach dort eingeschobene Stecknadel legt, und hängt das Bild daran auf.  
Eine zweite Art zeigt Abbildung 2 und 4. Das dazu verwendete Band hat Nr. 0, ist also  $\frac{1}{2}$ —1 cm breit. Die Länge kann nach Be-



Fig. 1.



Fig. 2.

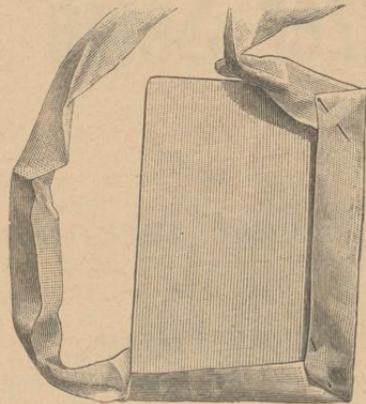


Fig. 3.

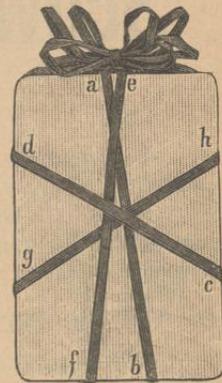


Fig. 4.

nun wieder zu geschehen hat. Auch diese Falten werden mit Stecknadeln festgehalten, und der Rest des Bandes wird nun in der oberen Mitte des Bildes zu einer hübschen Schleife gebunden. Dann macht man aus einem Schnürchen eine kleine Schlinge, befestigt sie an der

lieben genommen werden, je nach dem man die Masche oben haben will. Man legt das Band an die obere Mitte des Bildes bei a an und läßt einen 20—25 cm langen Theil des Bandes zum späteren Binden weghängen, dann leitet man das Band an der Rückseite des Bildes herab zu b, von b über die Vorderseite des Bildes zu c, (wodurch vorne eine Ecke abgeschnitten wird), von c über die Rückseite zu d, von d über die Vorderseite zu e, (Ecke) von e rückwärts, der Länge nach herunter zu f, von f vorne zu g (Ecke); von g rückwärts zu h, von h vorne zurück zu a (letzte Ecke). Man zieht nun das Band unter a und e durch, damit es fester halte, dann wird aus dem übrig bleibenden Bandstück eine Cocarde gebunden. An der Rückseite wird zuletzt, so wie es bei der ersten Art schon gesagt wurde, mittelst einer Stecknadel eine Schlinge zum Aufhängen befestigt.

Selbstverständlich kann man die so eingerahmten Bilder auch in jeder anderen Art anbringen, auf Staffeleien gestellt u. Für die Bänder wählt man hübsche, dem Gegenstand des Bildes entsprechende Farben.

### Humoristisches.

— Welche Sprache sprechen Sie?  
= Oh, am besten die Sprache des Herzens, Herr Principal!

\* \* \*

Wer nach Ruhm durstet, muß gewöhnlich — hungern.

\* \* \*

„... Geh', Otto, kauf' mir den neuen Hut; laß' mich doch nicht wegen einer solchen Kleinigkeit in Ohnmacht fallen.“

\* \* \*

Es gibt nur eine Frauenfrage, und die lautet: Bleibe ich sitzen?

\* \* \*

Der Staub, den der Eine aufwirbelt, fliegt dem Andern in's Auge.

\* \* \*

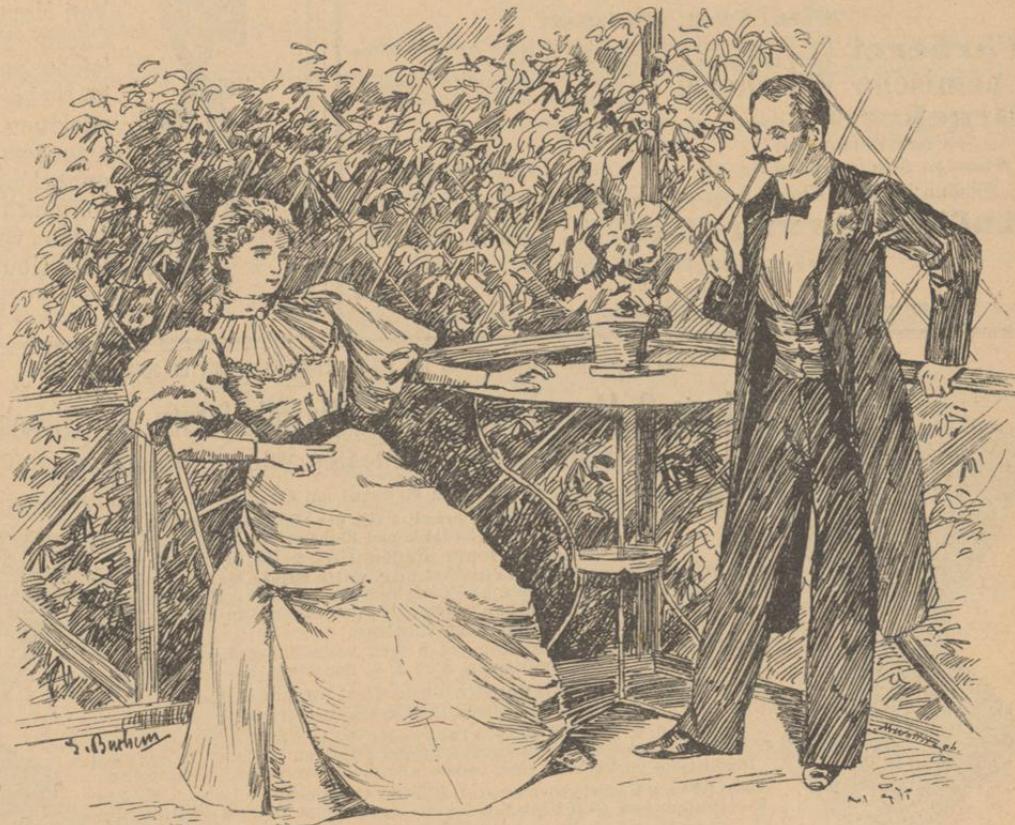
Die Selbstlosigkeit ist eine Tugend, die man stets beim Andern sucht.

\* \* \*

Die Ehe ist ein Buch, dessen Vorwort die Liebe sein sollte.

\* \* \*

Je weniger Herz ein Mann besitzt, desto öfter verschenkt er es.



Herr: „Nun, hat sich die Schwerhörigkeit Ihres Herrn Papa's noch immer nicht gehoben?“  
Fräulein: „O ja! Es geht ihm schon viel besser. Gestern hat er sich schon die Ohren zugehalten, als ich sang!“

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

# Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig, von 35 kr. bis fl. 12.50 per Meter.

Specialität: **Neueste Seidenstoffe, Seiden-Foulard** und **Seiden-Etamine** 52 cm breit, von 60 kr. an per Meter für Strassenkleider.

**Directer Verkauf an Private.**

Wir senden die gewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung in jedem beliebigen Quantum.

**Schweizer & Co., Luzern, Schweiz**

Seidenstoff-Export.



## Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

**Färberei** für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.  
**Chemische Wäscherei** f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

**Druckerei** für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Fabrik:

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Fillialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

**Aufbewahrung** von Teppichen, Vorhängen, Pelzwaaren u. Winterkleidern etc. Mottenfrass-Verhütung.

Telephon Nr. 609, 610, 7818 und 8298.

3009

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen mit echtem Fischbein erzeugt in allen Preislagen

## Löwy & Herzl, Wien, VI., Mariahilferstr. 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Einziges Mieder-Atelier, welches in Brüssel mit der grossen goldenen Medaille prämiert wurde.

I. Wiener Mode-Ausstellung, prämiert mit der silbernen Medaille.

Berlin goldene Medaille und Ehrendiplom.

Specialität: Wiener Façon Busen-Mieder,

macht schlanken Damen eine schöne, volle Brust, eine sehr beliebte Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus besserem Stoff mit echtem Fischbein fl. 6 u. fl. 8, feinere Ausführung u. elegante Ausstattung von fl. 10 bis fl. 16.

Corset Pauline,

hüftfreie, ausgezeichnete Façon, nach oben hochschnürend, einfache Ausführung fl. 5, aus kräftigerem Stoff fl. 6, feiner von fl. 8 bis fl. 14.

Specialität: Mignon-Gesundheits-Commode-Mieder.

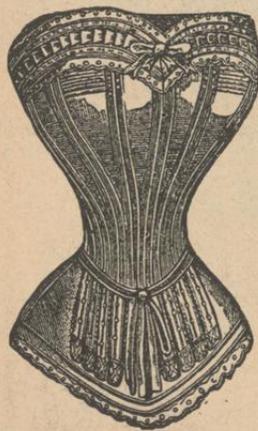
Ersatz fürs Mieder für Strasse und Haus.

Preis fl. 4, 5, bis fl. 10. Schlussweite übers Kleid genügt.

P. T. Damen werden ersucht, genau unsere Firma zu beachten, da sehr viel Imitationen im Verkehr sind, welche alle nicht dem Zwecke entsprechen.

Maass über's Kleid genommen: A-B Taille, C-D Umfang v. Brust- u. Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe unt. d. Arme bis z. Schluss, H-J Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binnen 24 Stunden.



Wiener Façon.

Versandt nur gegen Nachnahme.



Hüftfrei.



Corset Duchesse, vortreffliche Façon in bester Ausführung von 8 fl. bis 25 fl.

## Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaltend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfümerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin.

2625

## Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisocourant u. Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)

WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof).

2685

## Carl Oswald & Co.

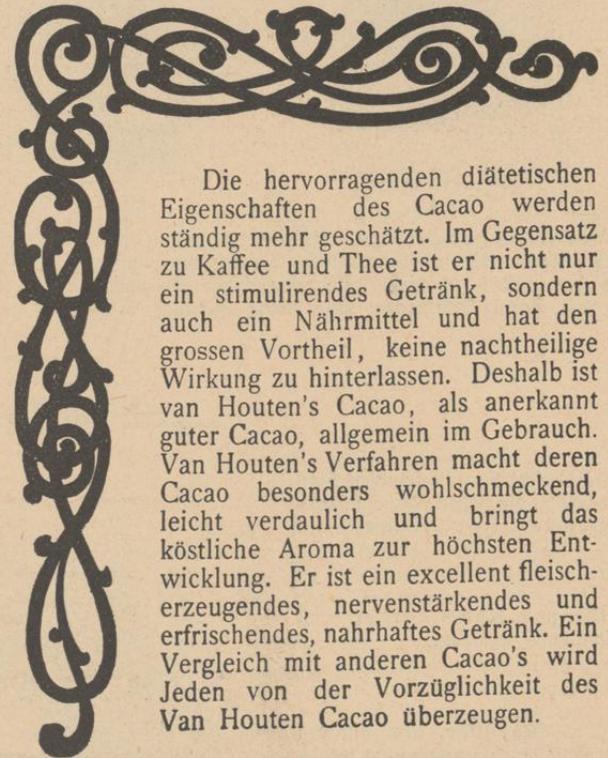
Fabrik und Niederlage von

Bronce-Lustern für Gas und electrisches Licht.

Wien, III., Seidlg. 23.

Prag, Bredauerg. 13.

FÜR Heiratsausstattungen  
**MÖBEL**  
ALOIS HERLINGER TISCHLER  
U. TAPEZIERER  
MÖBEL-LAGER  
WIEN IV. MARGARETHENSTR. 22.  
PREIS COURANT GRATIS



Die hervorragenden diätetischen Eigenschaften des Cacao werden ständig mehr geschätzt. Im Gegensatz zu Kaffee und Thee ist er nicht nur ein stimulierendes Getränk, sondern auch ein Nahrungsmittel und hat den grossen Vortheil, keine nachtheilige Wirkung zu hinterlassen. Deshalb ist van Houten's Cacao, als anerkannt guter Cacao, allgemein im Gebrauch. Van Houten's Verfahren macht deren Cacao besonders wohlschmeckend, leicht verdaulich und bringt das köstliche Aroma zur höchsten Entwicklung. Er ist ein excellent fleischerzeugendes, nervenstärkendes und erfrischendes, nahrhaftes Getränk. Ein Vergleich mit anderen Cacao's wird Jeden von der Vorzüglichkeit des Van Houten Cacao überzeugen.

## Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1. - 15. Mai.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacherem Menüs weggelassen werden.



**S a m s t a g:** Reibgerstel mit Parmesan, Pilzling mit Ei, Rindfleisch mit Sauerampfersauce u. jungen Kartoffeln, Griesauflauf.

**S o n n t a g:** Frühlingssuppe, Hircotelettes mit Spargel, Rindfleisch mit Zwiebelsauce, Nierenbraten mit Hauptesalat, Beilchengelée\* und Bäckerei.

**M o n t a g:** Nockerlsuppe, (fondue), Rumpsteak mit italienischem Spinat\*\*, Sprißtrauben.

**D i e n s t a g:** Provencersuppe\*\*\*, (Spargel mit Butter), Pariser Schnitzel mit Kräuterjus (siehe „Kochkunst“), Pfannkuchen.

**M i t t w o c h:** Rübelsuppe, Radieschen mit Butter, Saftbraten mit Riesentüdel, (Compote und Bäckerei).

**D o n n e r s t a g:** Kräutersuppe, (Risibisi), Schweinssotelette mit Kresseesalat, Pinzertorte.

**F r e i t a g:** Krebs- suppe, Schwammleibchen mit Spinat\*\*\*\*, (Fisch mit Essig und Del), Rahmstrudel.

**S a m s t a g:** Reissuppe mit Parmesan, Rindfleisch mit Dillensauce und jungen Kartoffeln, (gebundene Kalbsleber mit Kohlrüben), Kaiserschmarren.

**S o n n t a g:** Bisquitshöberlsuppe, Krebse, (Rindfleisch mit Schnittlauchauce), Lammrücken garnirt à la jardinière, Mohr im Hemd.

**M o n t a g:** Schlicktäpfchensuppe (Pilzling mit Ei), Alliancebraten mit Kohlscheiben, (siehe „Kochkunst“), Topfenknödel.

**D i e n s t a g:** Suppe von grünen Erbsen mit Croutons, (gefüllte Eier), panirte Schnitzel mit Kohlrüben, Vanillekuch.

**M i t t w o c h:** Einmachsuppe mit Kaiserknödel (Hirnpaschen mit Kochsalat), Pichelsteinerfleisch mit Macaroni, Pastatorte.

**D o n n e r s t a g:** Spargelsuppe, (englische Erbsen), Lammssotelette mit Kohlpflanzen, Scheiterhausen.

**F r e i t a g:** Pilzlingsuppe, (Eierspeise mit Krebsen), Lachsfilet mit Kräutersauce, Topfenstrudel.

**S a m s t a g:** Ulmergerstelsuppe, (Radieschen mit Butter), Rindfleisch mit Sauerampfersauce, abgeschmalzene Rübels.

\* \* \*

\* **Beilchengelée.** 40 Gramm Beilchenblütenblätter und etwas fein geschnittene Friswurzel überbrüht man mit 400 Gramm geklärten, kochend heißem Zucker und läßt sie wohlverschlossen erkalten. Alsdann seigt man den Saft, fügt einige Löffel Cognac und den Saft von 2 Citronen und 30 Gramm aufgelöste Hausenblase hinzu, vermischt alles gut, färbt es mit Alstermehlsaft schön rosaroth, füllt die Masse in eine Keifform, läßt sie am Eise jutzen, stürzt sie behutsam und verziert den Rand des Gelees mit frischen oder verzuckerten Beilchen. Man servirt beliebiges, kleines Gebäck dazu.

\*\* **Italienischer Spinat.** (Aus der „Kochkunst“.) Junger, gleichmäßiger, gut gepuzter Spinat wird in Salzwasser leicht überkocht und dann abgeseigt, aber nicht zerschnitten, in heißem Del fertig gebünstet; man kann ihn nur so, oder leicht gestäubt und mit Suppe vergossen zu Tische geben. Als Würze dient Pfeffer und Macisnuß.

\*\*\* **Provencersuppe.** Eine halbe in Scheiben geschnittene Zwiebel,

eine Handvoll Sauerampfer, ebenso viel Spinat und etwas grüne Petersilie läßt man in Butter anlaufen und gießt nach und nach eine aus groben, grünen Erbsen — die man gekocht und passirt hat — bereitete Brühe daran; zuletzt läßt man ein Stückchen Theebutter, etwas Pfeffer, Macisnuß und 2 Tropfen Pfefferminzöl damit aufkochen, gibt beiläufig  $\frac{1}{8}$  Liter gekochte, ganz gelassene grüne Erbsen und Spargelstücken hinein, richtet die Suppe an und gibt sie mit geblähten Semmeln zu Tisch.

\*\*\*\* **Schwammleibchen.** (Auf Verlangen). In der „Kochkunst“ ist hierfür nachstehende Vorschrift enthalten: 1 Teller voll gereinigte, blätterig geschnittene Schwämme überbrüht man mit heißem Wasser seigt es ab und häkt sie fein zusammen. Man gibt sie zu in Butter, gelbangeläufener Zwiebel, rührt 2 Deciliter sauren Rahm darunter, ferner 2 gehackte Sardellen, in Milch erweichte Semmel, 2 Eidotter, Pfeffer, Macisnuß und ein wenig Salz. Man läßt das Ganze  $\frac{1}{2}$  Stunde stehen, dann formirt man über Bröseln kleine Laibchen und häkt sie mit Butter schön goldbraun.

**Artischocken à la Kronstadt.** (Von einer Abonnetin mitgeteilt). Man nehme schöne große Artischocken, reinige sie sehr sorgfältig, indem man alle Blätter entfernt, und koche sie eine halbe Stunde in etwas gesalzenem Wasser, lege sie auf ein Sieb, und wenn sie ganz trocken sind, belege man sie mit soie gras conserve und überziehe sie mit einer weißen Glasur, worauf man ein Stück Trüffel gibt. Die Glasur macht man aus reinem Aspic, welches man mit etwas Del abtreibt.

Junger Bambusrohr soll, als Gemüse zubereitet, sehr gut schmecken. So versichert ein französischer Arzt, der im Main und Loire-Departement damit Versuche gemacht hat. Es soll an Rosenkohl erinnern, aber noch schwächer sein, namentlich mit weißer Sauce, wie sie für Spargel gebräuchlich ist. Er empfiehlt dieses neue Gemüse wegen seiner Verdaulichkeit und aus Sparjamkeitssrücksichten, süßt aber damit auf Unglauben und Widerspruch; das Vorurtheil, Bambusrohr müsse zähe, wenn nicht hart sein, ist eben zu fest gewurzelt.

R. A. S.

## „DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menüs für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

**Küche für Leidende.**

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

**Preis fl. 3.60 = M. 6.—.**

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

**Servietten zu falten.**

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

## Mattoni's Ciesshübler

**Weldler & Budie**

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

**Commissionen aller Art**

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

**Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19**

den P. T. Abonnetinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

**CACAO-VERO & CHOCOLADEN**

entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

**HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.**

Niederlage: Wien, I., Kohlmarkt 20. Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

**Ludwig Nowotny**

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I., Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

# WIENER MODE



Diesem Hefte liegt die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 8 und ein Schnittmusterbogen gratis bei.